

Christ-Vesper 2023

Die Gnade Jesu Christi,
die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes
sei mit uns allen. Amen.

So, wie Lukas von der Geburt Christi erzählt,
ist Weihnachten vor allem eins: Ein Wort-Wunder.

Ein doppeltes Wort-Wunder.

Es beginnt mit der himmlischen Kundgebung,
dass der Heiland geboren ist.

Die Hirten wollen „die Geschichte sehen, die da geschehen ist,
die uns der Herr kundgetan hat“.

„Und als sie das Kind gesehen hatten, breiteten sie das Wort
aus, welches zu ihnen von diesem Kind gesagt war.“

„Und alle, vor die es kam, wunderten sich über die Rede,
die ihnen die Hirten gesagt hatten.“

Wenn nichts gesagt worden wäre,
gäbe es in der Heiligen Nacht nichts zum Wundern.

Wundern tut man sich ja über etwas Ungewöhnliches.

Wenn etwas geschieht, das nicht sogleich begreifbar ist.

Wer staunt, nimmt ein Geschehen wahr,

ohne es gleich einzuordnen, zu erklären, zu beurteilen,

wie es von Maria gesagt wird,

sie bewegt die Worte in ihrem Herzen, lässt sie nachklingen,

wägt sie vielleicht ab, gibt ihnen auf jeden Fall einen Platz,

dass sie nicht verloren gehen.

Solches Wundern geht über Verstehen und Begreifen hinaus.

Wir können das gut nachvollziehen,
wenn wir an eine Zirkusvorstellung denken.

Wie man dort aus dem Staunen nicht herauskommt,
sich zwar fragt, wie das möglich ist, was man sieht,
aber keine Diskussion anfängt, sondern sich gefallen lässt,
was da geschieht und sich freut,
mit allen voller Begeisterung klatscht und das Gefühl eines
großen Erlebnisses mit nach Hause nimmt.

Auch die Natur kann uns so verzaubern,
viele Phänomene sind eindrücklich und wundersam,
da hat jeder von uns seine eigenen Erlebnisse,
die nicht selten auch einen spirituellen Charakter haben.
So viel wir auch wissen von Biologie, Chemie und Astrologie
sprechen uns eine Pflanze, ein Tier, ein Vogelschwarm,
der Himmel und die Sterne immer aufs Neue an,
wecken unsere Aufmerksamkeit, lassen uns staunen.

Im Besonderen rührt uns die Geburt eines Kindes,
da sprechen wir von einem kleinen, einem großen Wunder,
da geht uns das Herz auf, wir werden still,
spüren das Ergriffensein, können das Glück nicht fassen.

Alle Jahre wieder dann auch Weihnachten.

Das Glänzen und Leuchten,

die vertrauten Gerüche und Lieder und Melodien,

liebepoll verpackte Päckchen und schön geschriebene Karten

machen uns Freude, nehmen unser Innerstes ein,

wo die Kindheitserinnerungen ihren Platz haben,

wo alles Geheimnisvolle, das mit dem Fest zu tun hat,

emotionale Spuren hinterlassen hat.

Manch einem ist das früher oder später zu viel Gefühlsduselei.
Weihnachten sei zu rührselig.
Doch - was ist das für ein schönes Wort: Rührselig.
Angerührt zu werden und dabei Seligkeit zu empfinden!
Das heißt ja nicht, den Verstand auszuschalten.

Die Ungerührten, die Abgeklärten, die Gefühlskalten -
was würde sich bei ihnen ändern,
wenn sich das Tor des Empfindens öffnen könnte,
wenn es ihnen möglich wäre,
sich zu wundern und zu staunen,
innehalten zu können, innerlich bewegt zu werden?
Würde sich nicht ein Mitgefühl einstellen,
wo vorher Abständigkeit war?
Würde sich Kälte nicht in Wärme verwandeln,
das Starre in Weichheit?
Können rührselige Menschen Kriege führen?

Fürchtet euch nicht! ruft der Engel uns zu.
Fürchtet euch nicht davor,
angerührt zu werden von Worten, die er verkündet,
Fürchtet euch nicht,
angerührt zu werden von Schönheit und Klarheit,
wie sie in der Musik und in der Kunst zum Ausdruck kommen
und uns zu Herzen gehen können.
Fürchtet euch nicht,
eure Sehnsucht nach Heil und Leben zu zeigen
und damit auch eure Anteilnahme und das Betroffensein
von Unglück, Leid und Verzweiflung nah und fern.

Fürchtet euch nicht davor,
dass ihr dann verletzlicher erscheint,
wenn ihr Gefühle zeigt,
wenn ihr mit den Weinenden weint,
mit den Traurigen trauert,
mit den Klagenden klagt.

Der Engel verkündet euch große Freude.
Nehmt diese Worte der Verheißung auf,
die der Hoffnung auf Rettung Raum in euch geben.
Lasst nicht die harte Wirklichkeit das letzte Wort sagen,
sondern staunt und wundert euch über die Rede der Hirten,
über die Worte des Engels: der Heiland ist geboren,
in der Stadt Davids, die da heißt Bethlehem.

Dort, im heiligen Land, treffen die Engel- und Hirtenworte
in diesem Jahr auf eine grausame, furchtbar harte Wirklichkeit.
Aus Bethlehem erreichen uns in diesen Tagen keine Fotos von
der feierlich geschmückten und erleuchteten Geburtskirche.
Eine andere Aufnahme geht um die Welt,
sie stammt aus der evangelischen Weihnachtsskirche,
die der arabischsprachigen lutherischen Gemeinde gehört.
Dort, wo sonst in der Kirche der Weihnachtsbaum steht,
ist eine Krippe aufgebaut, die wie ein Trümmerfeld aussieht.

Foto

„Wir nähern uns nach mehr als siebenzig Kriegstagen der Krippe
mit gebrochenem Herzen“, schreiben die katholischen

Bischöfe des Heiligen Landes in einer Erklärung,
die vor einer Woche veröffentlicht wurde.

Weiter heißt es:

„Wir flehen die Machthaber um Hilfe an, einen Konflikt zu beenden, der seit mehr als einem Jahrhundert andauert, und den Weg zu einem gerechten Frieden auf der Grundlage von Gleichheit zu ebnen, damit dieser Krieg der letzte sein kann (...)

In Gaza wurden in den letzten zwei Monaten mehr Kinder getötet als in den letzten zwei Jahren in allen Weltkonflikten zusammen. Wir beklagen den Verlust von Menschenleben, haben Angst um die Verwundeten, die kaum Zugang zu medizinischer Versorgung haben, und trauern um die Obdachlosen.“

Die Bischöfe bitten die Christen in aller Welt um ihr Gebet für ein Ende der Gewalt und Freilassung aller Gefangenen. Sie treten ein für „einen dauerhaften Waffenstillstand und den Anbruch einer Zeit des Dialogs statt der Unterdrückung, der Gerechtigkeit statt aufgezwungener Lösungen, des Zusammenlebens statt des Traums, einander loszuwerden.“

Die Krippe – ein Trümmerhaufen

Der menschgewordene Gott -
umgeben von Steinbrocken und Schutt.

Sein Erkennungszeichen, die Windel,
besteht aus einem palästinensischen Keffiyeh-Tuch.

„Käme Er heute und machte es wie damals –
sähe es so aus?“

Der Schriftsteller Kurtmartin Magiera hat diese Frage vor 50 Jahren an den Anfang eines Weihnachtsgedichts gestellt und angedeutet, wie wie Gottes Kommen aussehen könnte:

„In den Slums von East-Harlem –
Maria eine schwarze Mammie.

In den Gassen Palermos –
Josef heißt Salvatore.

Im Zelt der Besitzlosen jenseits des Jordan –
Gott, Bruder der Armen.

Elf Quadratmeter für Jesus und Maria und Josef
im siebenstöckigen Hochhaus
von Wong Tai Sin –
siebentausend Nachbarn sind Hirten unterm
gleichen Dach.“

Das Gedicht hat noch einen weiteren Ort ihm Blick,
eine Vorstadtbaracke, im Gleisdreieck,
und fragt abschließend noch einmal:
„Käme Er heute und machte es wie damals –
wie sähe Er aus?“

Vielleicht ja so, wie es unsere evangelischen Brüder und Schwestern in Bethlehem sehen: Als Kind in Trümmern.

Wer weiß, ob die Eltern leben oder von Betonteilen erschlagen wurden.

Wer weiß, ob es gefunden wird.

Wer weiß, ob man es versorgen kann mit dem Nötigsten.

Gottes Sohn inmitten dieser Tragödie in Gaza,
in diesem anhaltenden Grauen,
von dem die Mitarbeitenden der UNO und der Organisation
Ärzte ohne Grenzen nicht mehr wissen,
wie sie die furchtbare Lage,
in der sich die Zivilbevölkerung befindet,
sprachlich erfassen können:
War es schon vor Wochen „immer katastrophaler“,
wie soll man heute davon sprechen.

Der Heiland, der Retter, die große Freude, die allem Volk
widerfahren wird, sie haben es schwer,
die Herzen zu erreichen, die taub sind vor Kummer,
zerrissen von Schmerz,
die sehnlichst darauf warten,
dass ein Wunder geschieht und der Albtraum ein Ende hat.

Der Apostel Paulus beschreibt Weihnachten in seinem Brief an
die Galater recht nüchtern so:
*Als die Zeit erfüllt war,
sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau
und unter das Gesetz getan.*

Mit dem Hinweis auf die Tora, das Gesetz, ist gesagt,
dass der Gottessohn ein jüdisches Kind ist.
Auch Lukas weiß das zu betonen,
wenn er gleich nach der Weihnachtsgeschichte von dem
achten Lebenstag berichtet, an dem Jesus beschnitten wurde.

Paulus zählt in einem anderen Briefe auf,
was die Wesensmerkmale der jüdischen Herkunft sind:
*die Gotteskindschaft,
die Herrlichkeit und die Bundesschlüsse,
die Tora und der Gottesdienst,
die Verheißungen und die Vätergeschichten.*

Alles das ist präsent in dem jüdischen Jesuskind,
das inmitten einer Trümmerlandschaft zur Welt kommt,
in Schutt und Asche,
notdürftig gewickelt mit einem Palästinenser-Tuch.

Was möchte dieser jüdische Heiland für die Welt mehr,
als die Gotteskindschaft aller Kinder zu verkünden,
als die Verheißungen von Frieden und Gerechtigkeit
wahrzumachen, von denen die Tora erfüllt ist,
als den Segen der Vätergeschichten auszubreiten auf alle
Völker und sie einzuladen in den Bund der Barmherzigkeit,
in die Gottesdienste der Gnade,
alle diese Herrlichkeiten zu erfüllen –
dazu ist er in die Welt gesandt,
das ist sein Auftrag, seine Sendung,
dafür steht er ein und dazu beruft er seine Kirche.

Der Heiland ruft und lädt uns dazu ein,
an dieser Sendung mitzuwirken,
uns anrühren zu lassen und in Bewegung zu kommen,
den Weihnachtsworten Platz in unserem Leben zu geben,
gerade so viel wie ein Quentchen Staunen braucht,
wie ein Moment des Wunderns die Zeit anhält

und ihnen so zu vertrauen und für möglich zu halten,
was sie verheißen.

Dass den Hirten mitgegebene Zeichen,
ein Kind in Windeln gewickelt in einer Krippe zu finden,
ist nichts Großes, nichts Magisches.
Aber gerade darum, so klein und gering das Zeichen ausfällt,
offenbart es uns in aller Notdürftigkeit die Bedeutung und
den Wert der Menschenwürde.

Es sind auch jetzt die kleinen Zeichen,
die Bedeutung gewinnen, erstaunen und Kraft geben.
Drei Begebenheiten aus unseren Tagen:

Eine Gruppe von Mönchen macht sich jedes Jahr an
Weihnachten auf den Weg, der von Jerusalem nach
Bethlehem führt.
Sie tragen eine Papierrolle bei sich, auf der die Namen stehen
von Menschen, die im Geist diesen Weg mitgehen.
Von Jahr zu Jahr wird die Papierrolle länger.
Erstmalig enthält sie auch die Namen von Toten.
Es sind Christen, Juden und Muslime,
deren Angehörige sie haben aufschreiben lassen.
Sie stehen dort nebeneinander.

Standing together – so heißt eine Graswurzelbewegung,
in der sich israelische Palästinenser und Juden vor mehreren
Jahren zusammengeschlossen haben, um miteinander das
Leid zu ertragen, nicht gegeneinander.
Sie glauben, dass eine gemeinsame Zukunft möglich ist.

Wie die beiden Frauen in Köln,
die sich bei einer Fortbildung kennengelernt haben,
in der es darum ging, sie für Schulbesuche vorzubereiten,
um den Kindern und Jugendlichen ihre Geschichten zu
erzählen und gemeinsam für Frieden einzutreten.
Die eine ist Jüdin, die andere Muslimin.
Sie halten zueinander in ihrer Betroffenheit,
ihrem Schmerz, sie haben gemeinsam zwei Demonstrationen
ins Leben gerufen, bei denen keine Nationalflaggen
geschwenkt wurden,
sondern alle zusammenstehen konnten
in Trauer und Schmerz,
und auch im Hoffen und Sehnen,
dass darin die Kraft liegt, Frieden zu stiften
und Freude zu wecken.

Weihnachten ist vor allem eins – ein Wort-Wunder,
gerade für finstere Zeiten, wenn wir uns anrühren lassen,
den Worten von Heil und Leben vertrauen
und die damit verbundene Hoffnung leben.
Amen